



R.O. Kwon

Die Brandstifter

Roman

Aus dem Englischen
von Anke Caroline Burger

liebeskind

4.

WILL

Phoebe lernte ich auf einer Party in einem Haus voller Fremder kennen, fünf Wochen nach Beginn des Herbstsemesters. Ich war neu am Edwards College in Noxhurst, aber erst im dritten Semester, später als die anderen, dazugestoßen. Vorher hatte ich ein Bibelkolleg besucht, das ich verlassen musste, und war jetzt viel allein. Eines Abends machte ich einen einsamen Spaziergang und sah ein lautstark krakeelendes Studentengrüppchen bei einem Tor einbiegen. Die Tür blieb angelehnt, und ich folgte ihnen hinein. Hip-Hop dröhnte, alles pulsierte, bleiche Gliedmaßen glänzten. Ich hatte herausgefunden, dass der Tisch mit den Getränken der einzige Ort war, an dem ich herumstehen konnte, ohne völlig isoliert zu wirken. Ich hing an meiner bewährten Stelle ab und trank den dritten Punsch, als vor mir ein Mädchen im gestreiften Kleid stolperte. Sie goss mir kühle Flüssigkeit aufs Bein.

Sie schrie eine Entschuldigung, dann einen Namen: Phoebe Lin. Will Kendall, brüllte ich zurück. Wir versuchten uns zu unterhalten, aber ich missverstand ständig, was sie sagte. Phoebe fing an, das Becken hin und her zu wiegen. Als ehemaliger wiedergeborener Christ hatte ich noch nicht auf vielen Tanzflächen gestanden; unsicher versuchte ich, das Mädchen nachzuahmen. Die bloßen Schultern glitten geschmeidig nach links, nach rechts. Andere zuckten zum

schnellen Beat, aber Phoebes Hüften bewegten sich in einem anderen, langsameren Rhythmus. Punschverklebte rote Plastikbecher zerbarsten unter tanzenden Füßen und breiteten sich zu splittrigen Blütenblättern aus. Mit den Handflächen nach oben, hob Phoebe beide Arme. Stockend setzte sich der Raum in Bewegung und drehte sich allmählich auch für mich. Sie neigte sich, schwebte in der Schräge des Raumes, blieb aber die ganze Zeit bei dem ruhigen Rhythmus, den sie gefunden hatte, wurde noch langsamer, bis mein Puls im gleichen Takt schlug wie ihrer.

Sie tanzte immer weiter, also tat ich das auch. Als sie schließlich aufhörte, wirkte sie erhitzt und atemlos. Sie nahm ihre langen, schwarzen Haare zu einem improvisierten Pferdeschwanz hoch. Wir schrien uns wieder etwas zu, und ich beobachtete einen Schweißstropfen, der vom Haaransatz auf die Kuhle zwischen ihren Schlüsselbeinen zurollte, wo er sicher eine kleine Pfütze bilden würde, dachte ich, die man weg lecken könnte. Der dicke, an den Spitzen nass geschwitzte Pony teilte sich und offenbarte ihre Stirn. Diese Stelle, diese plötzliche Offenheit wollte ich küssen: Ich beugte mich herunter. Sie schmiegte sich an mich.

Seitdem, drei Wochen war das jetzt her, unterhielten wir uns; wir küssten uns, aber dabei war es bisher geblieben. Ich wusste nicht, wie viel ich verlangen durfte. Ich wartete ab, während der Rest von Edwards Bäumchen-wechsel-dich spielte. Wenn ich nachts auf die Toilette ging, kamen mir auf dem Gang angetrunkene Mädchen in geborgten, übergroßen Polohemden entgegen. Sie warfen mir ein strahlendes Lächeln zu, dann schlingerten sie zurück in die Zimmer meiner Wohnheimgenossen. Ich verschwand hinter meiner Tür,

hörte aber trotzdem das Stöhnen, die hohen Schreie. Auch in meinem Bett könnte jederzeit ein hübsches Mädchen auf seinem Zickzackpfad landen; und wenn es bisher noch nicht dazu gekommen war, lag es doch aufregend im Bereich des Möglichen – ich bräuchte nur die richtigen Worte zu sagen, nach der richtigen Frau zu greifen ...

Stattdessen malte ich mir in den Nächten, in denen ich schlaflos im Bett lag, Phoebes geschmeidige Hüften und faustgroßen Brüste aus. Sie wand sich, schlug um sich. Mit durchgedrücktem Rücken reckte sie die rosa Rosette ihres Hinterteils in die Luft; sie war der Star meiner Solofantasien. Die Tatsache, dass ich noch nicht mit Phoebe oder einer anderen Frau geschlafen hatte, war kein Hindernis für diese Träume; im Gegenteil, das half mir sogar. Mein Zorn befreite mich von den Gewissensbissen, die ich ansonsten vielleicht verspürt hätte, bei dem, was ich mit Phoebes Mund und Busen in meinem Kopf anstellte. Sobald mir diese Phantom-Phoebe auf den Schoß sprang, biss ich ihr in die Lippen, leckte ihre Finger, griff mir ganze Hände voll ausgedachter Haut. Manchmal ging es soweit, dass das echte Mädchen, sah ich es in Fleisch und Blut vor mir, so unreal wirkte wie die Phoebes aus meinen Träumen.

*

Ich schob mich durch eine Drehtür ins Colonial, einen lose mit dem College verbundenen Privatklub. Sie hatte mich eingeladen, mit ihr einen trinken zu gehen. Ein letztes Mal, hatte ich mir vorgenommen. Mit Phoebe verbrachte ich zu viel Zeit, die ich gar nicht hatte. Ich hastete aus meinen Semi-

naren zum Michelangelo's, einem fast fünfundzwanzig Kilometer außerhalb der Stadt gelegenen, italienischen Restaurant – weit genug weg, dass hoffentlich keiner meiner Kommilitonen dort aufkreuzte. Ich fuhr mit dem Bus. Ich arbeitete als Kellner und verließ mich auf das kostenlose Essen für die Restaurantmitarbeiter. In der Edwards-Cafeteria ließ ich Äpfel mitgehen. Ich bezog ein Stipendium, aber es reichte nicht zum Leben. Niemand wusste davon.

Phoebe saß allein an der Bar, mit dem Rücken zum Raum. Ich berührte sie an der Taille, und sie ließ sich vom Barhocker gleiten. Ihr Lächeln schwebte mir von schräg unten entgegen. Sie bat Bix, den Mann mit der Fliege hinter der Bar, mir einen Gimlet zu machen.

Du wirst ihn mögen, Will, sagte sie. Bix macht die besten Gimlets der Welt, ehrlich. Er tut irgendeine geheime Zutat rein, ich habe ihn gefragt, aber er will sie mir nicht verraten.

Wenn es mein Rezept wäre, meine Liebe, würde ich es dir auf der Stelle verraten, erwiderte er.

Das nahm ich ihm sofort ab. Es war offensichtlich, dass Phoebe ihm gefiel. Sie fragte, wie es mir gehe, und ich antwortete, dass ich auf dem Weg hierher an einem Geigenspieler vorbeigekommen sei. Ich war stehen geblieben, hatte zugehört. Kleine Scheine hatte ich nicht, also warf ich ein paar Quarter in seinen umgedrehten Hut. Oho, sagte der Musiker. Da klingelt aber mal richtig die Kasse. Das ist ja süßer die Glocken nie klingen heute Abend.

Er hat die Münzen weggeschmissen, sagte ich zu Phoebe. Ich zwang mich zu einem Lächeln, aber ich hatte die Geschichte nicht gut erzählt. Ich hatte ihm helfen wollen.

Sechs Quarter, die er auf den Boden geworfen hatte, als wären sie nichts wert. Wenn ich es als guten Witz erzählen könnte, würde mir seine Verhöhnung nicht mehr so wehtun. Doch als hätte Phoebe die von mir gewollte Version gehört, tat sie mir den Gefallen und lachte. Sie fragte, was ich daraufhin gesagt hätte. Ich erzählte weiter; ich war zufrieden, aber auch etwas verunsichert. Es war fast unheimlich, wie gut sie zuhörte. Ich bekam Angst, dass ich mehr offenbaren könnte, als mir eigentlich lieb war. Sobald sich die Gelegenheit ergab, drehte ich die Fragen herum: der alte Prediger-Trick. Die meisten Menschen reden ausgesprochen gern über sich selbst. Spürte ich bei Phoebe einen gewissen Widerstand, bohrte ich trotzdem weiter.

Ich bin zum ersten Mal im Colonial, sagte ich. Ich fragte, ob sie öfter herkomme. Sie erklärte mir die Rituale und Traditionen des Klubs, die komplizierten Trinkspielregeln. Ein gespensterweißer Kerzenstummel flackerte zwischen uns. Ich stellte immer weiter Fragen. Ich sah Phoebe gern beim Reden zu. Langsam kreiste sie das ein, was sie sagen wollte. Entflammt von ihren eigenen Geschichten, brach sie in Gelächerböen aus, von denen die Kerze zwischen uns erlosch. Bix zündete sie wieder an, kurz darauf brachte Phoebe sie wieder zum Erlöschen.

Man gibt das Glas herum, bis es leer ist. Der Letzte, der daraus trinkt, muss es sich verkehrt herum auf den Kopf stellen. Dort dreht er es im Kreis, während die anderen singen ...

Den Blick auf etwas links von mir gerichtet, verstummte sie. Ich drehte mich um, bemerkte aber nichts Außergewöhnliches. Auf dem Fensterbrett spreizten Lilien ihre Blü-

tenblätter wie vergehende Sterne. An der Ampel wartete ein großer Mann.

Ich dachte nur, ich hätte ihn schon wieder gesehen, sagte sie.

Wen?

John Leal heißt er – kennst du ihn?

Ich glaube nicht.

Ach, vergiss es, sagte sie. Ich denke nur dauernd, ich würde ihn sehen, aber ...

Und wer ist das?

Ein wenig konfus versuchte sie es zu erklären. Bix zündete die Kerze wieder an, und sie dankte ihm. Mehrere Anläufe waren notwendig, aber schließlich konnte ich mir zusammenreimen, dass sie vor ein paar Tagen Downtown in einem Club gewesen war. Sie war mit dem Telefon in der Hand auf die Straße getreten, um sich ein Taxi zu rufen. Draußen lehnte jemand an der Wand. Als Phoebe das Telefonat beendete, rief er sie beim Namen. Sie erkannte den Mann nicht, vermutete aber, dass es ihre Schuld war. Wahrscheinlich hatte sie ihn kennengelernt und es wieder vergessen. Aus Höflichkeit tat sie so, als kenne sie ihn, aber er stieg nicht auf ihre Show ein. Ich heiße John Leal, sagte er. Und du bist Phoebe. Ich habe gehofft, dass wir uns irgendwo über den Weg laufen. Ich hatte mich schon gefragt, wie ich es am besten einfädle, und jetzt bist du da.

Dann zählte er Dinge über ihr Leben auf. Triviale Details, aber nichts, was er hätte wissen dürfen. Er drückte Phoebe einen zusammengefalteten Zettel in die Hand. Ich würde dich gern wiedersehen, sagte er. Aber es hängt ganz von dir ab. Ruf mich an, wenn du dein Leben nicht länger vergeuden willst.

Nicht länger vergeuden ... wieso?, fragte ich.

Ja, ist das nicht seltsam?, erwiderte Phoebe. Außerdem hatte er keine Schuhe an. Anfangs dachte ich noch, vielleicht spielen mir irgendwelche Freunde einen Streich. Aber sehr witzig war es nicht gerade.

Sie hob Bix das Glas entgegen. Auf der Galerie über uns hoben Männerstimmen zum A-cappella-Gesang an. Ich fragte, ob sie sich bei diesem John Leal melden wolle. Nein, aber sie wünschte, sie hätte ihn gefragt, woher er so viel über sie wusste. Den Zettel hatte sie aufgehoben, sagte sie, und zog ihn aus dem Geldbeutel. Es war ein einfaches, liniertes Blatt, am Falz eingerissen. Er hatte seinen Namen in Druckbuchstaben daraufgeschrieben. John Leal. Ich fand, sie sollte ihn anrufen.

Warum?

Man merkt doch, dass es dich belastet, antwortete ich. Ich helfe dir. Wir können uns zusammen mit ihm treffen, wenn du willst.

In diesem Augenblick tauchte ein pummeliger Junge hinter Phoebe auf und hielt ihr die Augen zu. Rate mal, wer da ist, sagte er. Er hob die Arme. Unter der Wolljacke trug er ein langes lila Habit, um den Hals einen weißen Priesterkragen. Nein, steht nicht auf, sagte er. Ich habe Liesl draußen in der Kälte gelassen und ihr gesagt, dass es nur eine Minute dauert ... aber hallo, Süße, du siehst ja mal wieder erste Sahne aus. Sag mir, wie du mein Outfit findest. Eine von Liesls Freundinnen schmeißt eine Kostümparty: *Come as you aren't*.

Du gehst als Papst, sagte Phoebe. Oder als Vorhang.

Vorhang, sagte er. *Nein*. Ich bin ein Bischof, und ich habe

einen Freund dabei, ein süßes Kindelein. Mein kleiner taschengroßer Schützling ...

Er schob den Mantel zur Seite und zeigte uns eine Stoffpuppe im Karohöschen, die mit dem Mund in seinem Schritt befestigt war. Es ist ein kleiner Junge, sagte er. Phoebe, wenn du mich bekannt machen würdest.

Das ist Will Kendall. Will, das ist Julian Noh. Ihr ...

Ach, du bist Will, sagte er. Mit wogendem Gewand wirbelte er zu mir herum. Natürlich. Freut mich sehr! Phoebe hat mir alles über dich erzählt.

Julian, sagte Phoebe.

Ja.

Die Puppe, sagte sie.

Ich weiß, einfach genial. Ich meine den Kleinen. Er ist ein geniales Kerlchen. Ich bitte dich. Es ist eine Hommage! Es ist mein Tribut an die katholische Kirche mit ihrer priesterlichen ... Ich glaube, Liesl winkt da draußen. Ich muss los. Wenn ihr uns sucht: Wir sind den ganzen Abend in der Lowell 161. Du auch, Will! Lass uns Freunde sein.

Mit dem Daumen beschrieb er ein Kreuz auf Phoebes Stirn und rauschte wieder ab. Das ist also Julian, sagte ich. Sie hatte von ihm geredet: ein enger Freund, der erste Mensch, den sie am Edwards College kennengelernt hatte. Ich fragte, was er mit der Hommage gemeint habe, und sie antwortete, er sei katholisch aufgewachsen. Aber mittlerweile hat er dem Glauben abgeschworen, sagte sie.

Ich hätte gerne weiter gefragt, aber über uns erscholl wieder Gesang. Drei andere Männer, ebenfalls Freunde von Phoebe, kamen auf uns zugestürzt. Sie trugen Krawatten, die wie gelockerte seidene Leinen zum Gassigehen aussa-

hen. Phoebe stellte mir die drei mit vollem Namen vor. Sie fragten, ob wir uns heute Abend noch bei Phil Buxton sehen würden. Mir hatte Phoebe erzählt, sie müsse relativ früh nach Hause: ausnahmsweise mal was lernen, hatte sie gesagt. Aber die drei Jungs bedrängten sie, bettelten wie kleine Hündchen. Ich lächelte über Witze, die ich nicht verstand. Bis ich den Glauben verlor, hatte ich ein theologisches Seminar in Kalifornien besucht; dann musste ich den lang gehegten Plan aufgeben, mein Leben Gott zu widmen. Ich bewarb mich bei anderen Colleges, darunter auch das Edwards; Hauptsache, so weit weg von Kalifornien wie möglich. Da ich schon als Kind gläubiger Christ gewesen war, hatte ich von Popkultur so wenig Ahnung wie von den dummen Sprüchen, die man an der Ostküste riss. Warum trugen so viele Männer am Edwards College Rosa, und was meinten sie eigentlich genau mit – Cockswain? Nein, Cockring?

Aber Phoebe, jetzt denk doch mal an Buxton!, jaulten die drei Männer. Es ist doch sein Geburtstag! Ich lächelte, während sie weiter drängelten. Phoebe zeigte bei jedem Lachen einen großen Streifen bloße Kehle. Das Blut drängte hoch in die scharfe, blasse Neigung ihres Gesichts. Ihre Ohrenspitzen glühten. Ich stellte mir Phoebe im Bett liegend vor, ihr dünnes Kleid hochgeweht wie eine aufgeblühte Magnolie. Auf ihr, mit heruntergezogener Hose, einer der dämlichen Schwachköpfe vor uns. Ich dachte an das, was ich Phoebe gerade angeboten hatte. Ich rechnete damit, dass sich dieser rätselhafte John Leal als Witz herausstellen würde. Phoebes Freunde liebten es, einander aufwendige Streiche zu spielen; sie veranstalteten verrückte Partys,

sprangen nackt über den Campus-Rasen. Von mir aus, dann komme ich halt mit, sagte sie. High Five des Seidenkrawatten-Trios. Aber Witz hin oder her, ich konnte Phoebe schlecht meine Hilfe anbieten und dann behaupten, ich hätte keine Zeit mehr für ein Date. Ich fühlte mich so erleichtert über mein Versprechen, als wäre ich nicht auch der Dummkopf gewesen, der angeblich nichts mehr mit ihr zu tun haben wollte.

*

Ich bat Bix um die Rechnung. Phoebe meinte, sie könne gern zahlen, aber ich winkte ab, nein, ich wollte das übernehmen. Sie wartete mit mir zusammen auf die Rechnung. Du hast wirklich viele Freunde, sagte ich.

Findest du?

Ich meine nur. So lange haben wir hier gar nicht gegessen ... aber wenn man die Leute zählt, die Hallo gesagt haben.

Etwas geistesabwesend sah sie sich um, als sei sie eigentlich schon unterwegs. Wenn, dann kenne ich auf jeden Fall die ganzen Säufer, sagte sie.

*

Aber heutzutage frage ich mich, ob das überhaupt stimmen kann, dass ich am selben Abend Julian in seinem lila Bischofsgewand kennengelernt und zum ersten Mal von John Leal gehört habe, oder ob ich mehrere Besuche im Colonial zusammengeworfen habe, bei denen Bix mit seiner Fliege Gimlets mixte, und ob diese Nächte wie Eissplitter zu ei-

nem gottgesegneten Abend verschmolzen. Aber ich bin mir relativ sicher, dass es sich zumindest in dieser Reihenfolge abgespielt hat. Es ist möglich, dass ich nur einige wenige Details behalten habe. Es könnten die Scheuklappen der Trauer sein: Ich habe mir nur das gemerkt, was mir fehlt.

Sicher bin ich mir hingegen, dass ich am Morgen nach meinem ersten Besuch im Colonial früh aufgewacht bin. Ich musste für eine anstehende Prüfung lernen. Mit schmerzhaftem Schädel versuchte ich eine Aufgabenstellung zu begreifen, als ich von draußen dumpf das Getöse einer Menschenansammlung hörte. Ich wollte keine Zeit verschwenden; ich kämpfte meine Neugier nieder, so lang ich konnte, bis ich schließlich den Stift fallen ließ. Ich entriegelte die Flügel Fenster, stieß sie auf. Unten auf der Straße marschierte eine Vielzahl wippender Köpfe vorbei.

Schluss! Mit dem Mord! Schluss! Mit dem Mord!

Wer ermordete wen? Noch in Boxershorts lehnte ich mich mit nacktem Oberkörper über den Fenstersims hinaus in die Kälte und versuchte, ein Transparent zu entziffern. Stattdessen sah ich eine rosarote Halluzination: ein Riesensbaby schwebte vor hellblauem Himmel. Ich blinzelte, dann war es eine überdimensionale Marionette, die mit rot-weiß geringelten Stangen hochgehalten wurde. Sie rekelte sich auf dem Rücken, die dicken, aufgefädelten Gliedmaßen glänzten.

In den Lokalnachrichten las ich später, das Baby sei drei Meter groß gewesen, aus Stoff und Schaumstoff von den Organisatoren selbst gebastelt; die Demonstranten protestierten gegen eine Abtreibungsklinik, die in der Innenstadt von Noxhurst eröffnet hatte. Als ich mich weiter hinaus-

reckte, konnte ich christliche Plakate erkennen. Das Kreuz, der Name Gottes. Voller Wehmut sah ich dem Demonstrationzug hinterher. So viele Menschen glaubten noch daran, dass sie Gottes auserwählte Kinder waren. Das Riesensbaby wackelte mit den Fäusten, genau wie in den göttlichen Visionen, auf die ich immer gehofft hatte, wie in den Wundern, die ich früher für möglich gehalten hatte: moderne Riesenswesen, strahlende Galaxien, die nach Gottes Geheiß rotierten. Vom Glauben versetzte Berge. Wunder. Heilungen. Dem christlichen Glauben wandte ich mich in der Junior Highschool zu, als meine Mutter zum ersten Mal krank wurde. Es ist wie ein Riss im Gehirn, erklärte sie mir. Da ist die Traurigkeit eingedrungen. Starke Tabletten halfen ein wenig, wie ein Pflaster, aber die normalen Arzneimittel wirkten nicht mehr. Meine Mutter lag im Bett und starrte den Deckenventilator an. Sie wusch sich nicht mehr. Jeden Morgen stellte ich ihr ein Glas Milch auf den Nachttisch. Sie trank es nicht, die Milch wurde sauer. Mein Vater kam spät nach Hause, stolperte ins Haus, zerbrach Lampen und schlief im Wohnzimmer.

Also betete ich. Voller Inbrunst. Ich war jetzt Kindermissionar und eine echte Nervensäge. In gebügelten Stoffhosen machte ich mit der Taschenbibel in der Hand und dem Bekenntnis zu Jesus auf den Lippen die Stadt unsicher. Wichtigstes Ziel war die Rettung meiner Eltern: Ins Paradies wollte ich nur, wenn ich sie mitbringen durfte. Mein Vater lachte über meine improvisierten Predigten, aber meine Mutter ließ mich reden. Bleich lag sie im Bett und hörte mir zu. Ich arbeitete unermüdlich an ihrer Bekehrung, bis ich nach fünf Monaten an ihrer Taufe teilnehmen durfte. In einem gelben

Popelinkleid watete sie in den See, und ich bebte vor Stolz. Der Pfarrer drückte ihr die Hände auf die Schultern. Meine Mutter tauchte unter und blieb so lange verschwunden, dass ich voller Panik glaubte, sie würde ertrinken, aber dann ließ er doch los. Um sich schlagend, kam sie nach oben und lächelte ein riesiges, strahlendes Lächeln. Rund um ihre Hüften glättete sich der See wieder. Ihr Kleid sah wie die Sonne aus, als sie Wasser spritzend ans Ufer kam. Sie hob mich hoch, der Seeschlick spritzte. Ich berührte das nasse, gesegnete Haar meiner Mutter: Ich, ich, ich – ich glaubte, ihr das Leben gerettet zu haben.

*

Als ich gegen Mittag mein Zimmer verließ, rief Phoebe an, sie habe sich bei John Leal gemeldet. Er hatte uns beide zum Abendessen eingeladen, am Montagabend um acht. Litton Street. Hatte ich da schon etwas vor? Nein. War ich denn nach wie vor bereit, mit ihr zusammen hinzugehen? Natürlich, sagte ich. Ich fragte, ob sie gestern Abend Spaß gehabt habe. Ja, und es war spät geworden. Das Geburtstagskind hatte Löwen gemietet.

Löwen?

Na ja, im Käfig, erklärte sie.

Phoebe klang heiser, ihre Stimme schleppend. Ich fragte, ob sie gerade erst aufgestanden sei. *Aufgestanden* wäre zu viel behauptet, antwortete sie. Ich liege noch im Bett.

Ich sagte, ich sei gerade auf dem Weg zur Wyeth Hall zum Mittagessen. Ob sie sich mit mir treffen wolle? Sie sagte Ja. In zehn Minuten würde sie losgehen. Ich lief durch

den Innenhof der Uni. Still war es da, die Rasenfläche abgeschirmt von den Geräuschen der Stadt. Meinen ersten Blick auf den Edwards-Campus hatte ich nach vielen Tagen im Bus geworfen, als ich aus Kalifornien nach New York kam. Ich hatte mir ausgemalt, dass ich die letzte Meile zu meinem Wohnheim zu Fuß gehen würde, aber meine guten Vorsätze schmolzen dahin, als ich aus dem Busbahnhof trat und die im Sonnenlicht sauber blitzende Reihe wartender Taxis sah. Minuten später zahlte ich für die Fahrt. Ich zog meine beiden Koffer auf den Bürgersteig.

Ich blickte auf. Das verschwendete Geld war vergessen. Das hohe Tor mit den Gitterzacken stand weit offen. Ich rollte die Koffer durch die Pforte, einen aus einer dicken Mauer geschlagenen Tunnel, und die Dunkelheit wich dem Licht. Ich stand auf dem zentralen Innenhof. Glockentürme, Türmchen und Dachspitzen erhoben sich über Mauerzinnen. Frisbeescheiben flogen. Bronzestatuen in heroischen Posen blickten ins Weite. Sonnenbeschienene Pfade durchfurchten den Rasen wie Linien einer riesigen Hand, in der die Studentinnen und Studenten sich auf dem Gras ausruhten. Es war der verlorene Garten Eden, und ich durfte hinein. Damals ahnte ich noch nicht, wie wenig ich dorthin gehörte, aber ich sollte es bald herausfinden.

Ich gelangte zur Mensa. Ich war seit sechs Uhr auf, während Phoebe faul im Bett herumgelegen hatte. Löwen im Käfig. Hatte sie die Tiere gestreichelt, war sie mit golden schimmerndem Fell auf der Haut aufgewacht? Vielleicht hatte sie die dicken Haare ja im Schlaf zwischen ihren Laken verteilt – Schmuckstrahlen aus Gold. Dennoch war mein Schritt leicht. Wenn ich wählen dürfte, wer ich sein wollte,

dann würde ich mir immer den Will aussuchen, der gleich Phoebe wiedersehen würde. In der Ferne war Reklame auf die Seite eines Backsteingebäudes gemalt: ein junges Mädchen, das mit gespitzten Lippen einen Wunsch in die Welt zu rufen schien. Das Heulen einer Sirene durchschnitt die Kälte, und der Herbstwind roch, als lohne es sich zu leben.